

Was Klein-Margret in der heiligen Nacht erlebte

Autor(en): **Keller, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 51

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

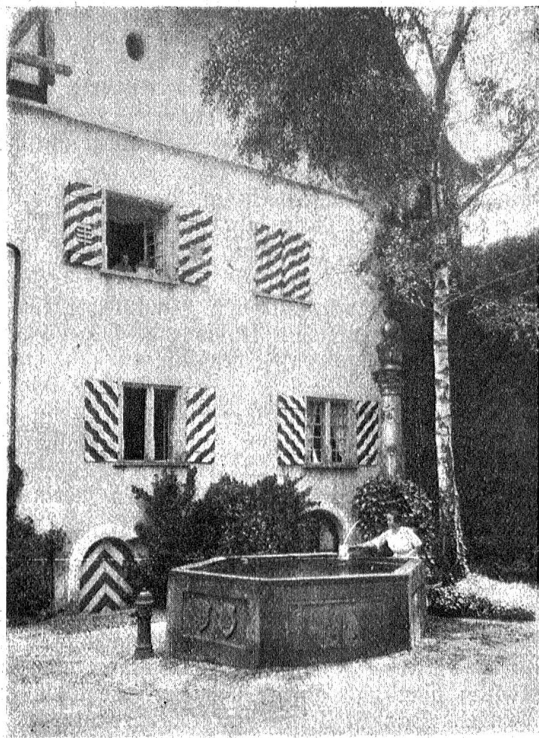
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nügend Kräfte, um auf Schloß Wildenstein ein angenehmes, die Alltagsorgen verdrängendes Altersheim einzurichten und zu führen.

Bereits sind viele Rekrutungen getroffen worden, die den Aufenthalt im allfünftlichen Schloß mit seinen vielen aussehensreichen und warmen Stuben und Sälen, noch angenehmer gestalten, als er bisher schon war. Im Sommer ladet der große Garten mit seinen lauschigen Plätzchen hoch über dem grünen Aaretales und die kühle heimelige Laube zum beschaulichen Verweilen ein. Im Hause sorgen liebevoll Schwestern mit ihren Hilfskräften für das leibliche und seelische Wohl ihrer Gäste in gesunden und kranken Tagen.

Auch für kürzeren Gästebesuch ist das Schloß eingerichtet. Für ferienbedürftige Schwestern stehen Betten zur Verfügung. Sogar ganze Konferenzen fanden schon gastliche Aufnahme im „neuen“ Wildenstein. Zur Stunde hat sich ein kleiner Haushaltungskurs für junge Töchter auf dem Schlosse eingenistet.



Schloß Wildenstein. Schloßhof mit Brunnen.

Noch ist ein ganzer Schloßflügel unausgebaut und ungenützt; in seinem hohen leeren Turme haust die Nachtule. Auch sie wird den ihr von einer überlebten Zeit als Erbe



Schloß Wildenstein. Das sogenannte „Wildkirchli“.

zugewiesenen Platz räumen müssen, wenn hier die Gastzimmer gebaut werden, die bei der bereits in Erscheinung tretenden raschen Entwicklung des Altersheimes bald nötig werden dürften.

Das neue Leben, das in den altersgrauen Mauern eingezogen ist, schont aber pietätvoll das Alte, wo dies immer möglich und gerechtfertigt ist. Wenn auch das Auto heute den steilen Burgweg hinauf, unter der mächtigen Linde hindurch und durch das offene Tor in den stillen Burghof hineinfährt — dieser wundervolle Burghof mit seinem wappengeschmückten Brunnen, dieses knarrende Burgtor und diese breitstigen, hochgewölbten Linden davor werden erhalten bleiben. Und mit ihnen werden erhalten bleiben und liebevoll gepflegt werden all die historischen und kulturellen Denkwürdigkeiten im Innern: die Wappentafeln und Ahnenbilder im Rittersaal, seine gemalten Scheiben, die geschützten Kasten und Truhen, die gewölbten Keller, die mauerfesten Türme mit ihren Wendeltreppen usw.

Möchte es überall in der Welt so wie hier auf Schloß Wildenstein gelingen, aus der alten überwundenen Zeit den guten Geist herüberzuziehen in ein den Bedürfnissen des Heute angepaßtes Wirken.

H. B.

Was Klein-Margret in der heiligen Nacht erlebte.

Ein Weihnachtsmärchen den Kindern erzählt
von Helene Keller.

„Freut dich denn dein neues Kindlein nicht und die schöne Puppenküche?“ fragt etwas enttäuscht und betrübt der Vater seine kleine siebenjährige Tochter.

„O doch, Vatti!“, entgegnet Klein-Margret, die still unter dem glitzernden Weihnachtsbaume sitzt, das neue, hofartige Puppenkind im Arm, „aber weißt, ich warte doch auf Mutti! Tante hat ja gesagt, sie komme vielleicht heute abend mit dem Christkind noch zu uns! Und gar sehnsüchtig blicken die großen, glänzenden Kinderaugen nach der Türe.“

„Ach Kind, das Christkindlein hat heute wohl nicht Zeit, zu uns zu kommen. Es muß alle die armen Kinderlein besuchen, die hungrig sind und frieren. Jetzt ist es sicher noch im Walde mit seinem Eiselein und sucht Holz zusammen, um heute abend überall, wo's kalt ist, ein warmes Stüblein zu machen. Und da hilft ihm Mutti gewiß dabei. In der Nacht, wenn du schläfst, kommt dann Mütterlein an dein Bettlein und legt dir feine goldene Engelshaare hin und schöne silberne Nüsse und glänzende Äpfel aus dem Himmelsgarten. Aber jetzt mußt du schlafen gehen. Laß dich schön ins Bettlein tun von Tante.“

Raum hat die Tante mit der Kleinen gebetet, das Licht ausgedreht und das Zimmer verlassen, so steht Klein-Margret still wieder auf und kleidet sich hastig an.

„Ich will Mütterlein suchen gehen“, flüstert sie vor sich hin, „da, diesen großen Lebkuchen nehme ich mit und die Drangen und Feigen. Mutti hat sicher Hunger auf dem langen, kalten Weg bekommen.“ Und geschäftig packt die Kleine die Sachen in ihr kleines Körblein ein.

Vorsichtig schleicht sie sich aus dem Hause. Draußen ist's gar nicht kalt. Lustig tanzen feine Schneeflöcklein zur Erde nieder und hüllen alles in einen weichen Silbermantel ein.

Der Mond schaut groß und still auf das friedliche Land herab. Sein breites, gutmütiges Gesicht ist von einem feinen, weißen Wolkenschleier ein wenig verdeckt.

„Wo will jetzt die Kleine noch hin, so spät am Abend allein?“, brummt er, als er Klein-Margret erblickt, „da muß ich ihr wohl leuchten, damit sie den Weg findet. Doch gescheiter wäre es von mir, wenn ich sie heim ins Bettlein jagte!“

Aber neugierig, wie der Mond nun einmal ist, will er sehen, was die Kleine vorhat und zündet ihr deshalb gar hell mit seinem Silberlicht.

Klein-Margret läuft flink vorwärts, dem Walde zu. Angst hat sie keine. Bald wird sie ja bei Mutti sein! Und es ist ja so schön hell, fast wie am Tag.

Aber wie muß sie staunen, wie sie in den Wald tritt! Überall blüht und grünt es unter dem Schnee hervor, und ein wunderbarer Duft von Veilchen, Maiglöcklein und Waldmeister zieht ihr entgegen.

Auf einmal schreitet leicht und zutraulich ein schlankes Reh neben ihr; seine schönen braunen Augen blicken gar freundlich, als es mit zarter Stimme grüßt: „Guten Abend, kleines Fräulein, wo geht's noch hin so spät?“

Zuerst wundert sich Klein-Margret sehr über ihre zierliche Begleiterin, dann aber erzählt sie ihr ihr Vorhaben.

„Du kannst mit mir kommen bis zu unserem Weihnachtsbaum; vielleicht sehen wir dein Mutti dort“, sagt liebevoll das Reh. Und unterwegs erzählt es dem kleinen Menschenkinde, wie jedes Jahr in der Heiligen Nacht der Wald blühe und spriehe und wie alle Tiere miteinander Frieden haben und reden können und der Menschen Sprache verstehen.

Wie sie so fürbaß schreiten — Margretlein hat noch schnell einen silberschimmernden Schlehdornzweig gepflückt und zartrosa Hedenröslein — zündet plötzlich ein Paar feuriger Augen hinter einem dunkeln Brombeertrauch hervor.

„Ach, der Wolf!“, schreit entsetzt die Kleine, „schnell, verstecke dich, Rehlein!“

Doch das Reh lacht nur ob ihrer Angst: „Seht nacht haben wir uns alle lieb und tun einander nichts zu leide; ich habe es dir doch eben erzählt.“

Gravitätisch kommt der Wolf ihnen entgegen und grüßt die beiden gar freundlich. „Aber wo haben Sie denn Ihren Mann, Frau Reh?“ fragt er lebenswürdig.

„Er kommt später nach“, entgegnet höflich das Reh, „unser Kleiner hatte heute abend so arg Halsweh. Mein Mann macht ihm nun heiße Umschläge um den Hals und wartet, bis er einschläft. Ich wollte natürlich auch bleiben, aber mein guter Mann wollte haben, daß ich vorausgehe,

damit ich doch den Christbaum noch brennen sehe. Aber warum ist denn Ihre Frau Gemahlin nicht bei Ihnen, Herr Wolf?“

„Sie wird bald nachkommen. Sie wollte absolut noch ihr neues Halstuch fertigmachen, um es heute abend umlegen zu können. So sind eben die Frauen!“ seufzt der Wolf.

Die Drei schreiten immer tiefer in den Wald hinein. Ueber ihnen in den Zweigen der Bäume zwitschert's und frohlockt's, und Margretlein hört immer wieder den gleichen jubelnden Refrain:

„O sel'ge, heil'ge Weihenacht,
Die uns die Liebe hat gebracht!
Voll Freude tönt's aus unserm Mund:
Dank dir und Lob von Herzensgrund!“

Nach einer Stunde erreichen die drei ungleichen Wanderer einen großen, schönen Platz in diesem wundersamen Walde. O Wunder! In der Mitte steht eine herrliche, schlante Tanne, über und über mit herrlichen Lichtern geschmückt. Sie leuchten und glitzern so hell, daß Klein-Margret die geblendeten Augen schließen muß. Wie sie nach einer Weile wieder öffnet, da erblickt sie rings um den strahlenden Baum herum alle Tiere des Waldes friedlich nebeneinander ruhend.

Neben dem Fuchs sitzt ohne Furcht das scheue Häslein. Wie sein Nachbar bemerkt, daß es ein wenig zittert vor Kälte, nimmt er schnell seinen schönen warmen Pelz von seinem Hals und legt ihn sorgsam dem kleinen Hasen um und sagt liebevoll zu ihm: „Ach, du armes Häslein, heute sollst du nicht frieren!“

Der Marder und das Eichhörnlein erzählen einander fröhliche Kindheitserinnerungen und lachen gar herzlich dabei.

Frau Wolf, die nun endlich auch angelangt ist, hat sich neben dem Reh niedergelassen und nickt teilnehmend mit dem Kopf, wie sie von den Halschmerzen des kleinen Rehkindleins hört: „Auf dem Heimweg kommen Sie schnell bei mir vorbei, Frau Reh. Ich gebe Ihnen dann eine Büchse Honig mit — es ist echter Waldhonig, den mir unser Freund, der Bär, neulich geschenkt hat — davon tun Sie recht viel in eine Tasse ganz heißer Milch und geben Sie dem Kleinen zu trinken. Sie werden sofort merken, wie das löst und das Halsweh nimmt.“

Klein-Margret hört und sieht dem allem mit großen, verwunderten Augen zu.

„Komm, leg dein Köpflein auf mein weiches Fell!“, sagt der Wolf freundlich zu ihr, wie er ihre Müdigkeit bemerkt, „so kannst du ein wenig ausruhen und schlafen.“

Das schläfrige Kind gehorcht gern. Wie es eben seine Neuglein zutun will, erstrahlt vom Himmel her eine überirdische Helle, und wunderbar frohlockende Orgeltöne durchbrauen die Luft, und dazwischen klingen süß und selig goldene Harfen.

Und jetzt — o Seligkeit über Seligkeit! — tut sich der Himmel auf, und herunter schweben langsam holde Engelsgestalten mit weißen Lilien und roten Rosen in den Händen, und ihre reinen, himmlischen Stimmen jubeln freudig und überirdisch schön:

„Ehre sei Gott in der Höhe
Und Friede auf Erden!“

„Mutti, Mutti!“, ertönt plötzlich Margretleins feines Stimmchen in diese wunderbare Weihnachtsfeier hinein. Denn oben, in der geöffneten Himmelstür, durch die es gar prächtig blau und golden schimmert, steht ein großer, stiller Engel. Das ist Klein-Margrets verstorbenes Mütterlein.

Dieser Ruf der Freude und der Sehnsucht macht die feine, weißgekleidete Gestalt erbeben, und wie sie da unten im Walde ihr Kind erblickt, breitet sie ihre silberartigen Engelsflügel aus und fliegt eilig erdenwärts und schließt ihr Margretlein in die Arme.

„Aber Liebling, was machst du hier am Heiligen Abend im Wald?“, fragt sie zärtlich und erstaunt ihr Kind, das sich vor überseiger Freude fast nicht fassen kann in der Mutter Arm.

„Dich suchen, Mutti! O ich hatte ja so Langezeit nach dir! Gelt, ich darf jetzt mit dir in den Himmel kommen?“ Der Kleinen Stimme klingt gar flehentlich.

Betrübt erwidert die Mutter: „Und Vater willst du allein lassen, ganz allein auf Erden? Und ich habe gemeint, als der liebe Gott mich von euch weg in den Himmel holte, jetzt werdest du statt meiner für Vater sorgen, ihm jeden Abend, wenn er müde und frierend vom Geschäft heimkommt, mit den gewärmten Pantoffeln schnell die kalten Füße wärmen und ihm die Zeitungen immer schön bereit legen. Du weißt doch, wie das ihn freut! Gelt, mein liebes Kindlein, du willst es in Zukunft tun? Sonst habe ich ja keine Ruhe im Himmel.“

„O Mutti, nicht traurig sein! Ja, ja ich will jetzt sicher gut zu Vater sehen“, verspricht Klein-Margret, „aber ich möchte ja auch so gerne bei dir sein“, schluchzt sie und schmiegt sich noch inniger an ihr Mütterlein an.

„Mein Kleines, du mußt nicht weinen. Denk doch, wie schön es werden wird, wenn du Vaters Hausmütterchen bist und er glücklich sagen wird: „Ja, ja, mein Töchterlein gleicht ganz unserem Mutti! Und dann, wenn ihr zwei auch ein müde seid und krank, dann werde ich den lieben Gott bitten, daß ich euch holen darf. Wie schön, wie herrlich wird das dann sein, gelt Margretlein? Und weißt du, ich bin ja jede Nacht bei euch, wenn ihr schläft. Hast du's denn noch nie gemerkt?“

„Ach nein, ich schlafe drum immer grad ein, wenn ich gebetet habe, wenn ich schon meine, ich wolle noch warten“, sagt Margretlein ein wenig beschämt, „aber Vater hat es mir auch gesagt.“

„So komm jetzt, mein Kindlein, ich will dich in dein Bettlein tragen, schnell, schnell, sonst hat der Vater Angst, wenn er dich nicht drin findet.“ Zärtlich hüllt die Mutter ihr Kind in ihren weißen, sternbestickten Mantel ein.

Geschwind verabschiedet sich Klein-Margret noch von den freundlichen Tieren, und die Mutter dankt ihnen herzlich, daß sie so gut zu ihrem Kinde waren, dann fliegt Margretlein in Mütterleins lieben, weichen Armen durch die Heilige Nacht nach Hause.

Das Brack.

Von Guy de Maupassant.

(Aus dem Französischen übersetzt von F. A.)

Es war gestern, am 31. Dezember. Ich hatte eben mit meinem alten Freunde, Georg Garin, gefrühstückt, als ihm der Bediente einen mit fremden Marken und Siegeln versehenen Brief brachte.

Georg sagte zu mir: „Du erlaubst doch?“

„Gewiß.“

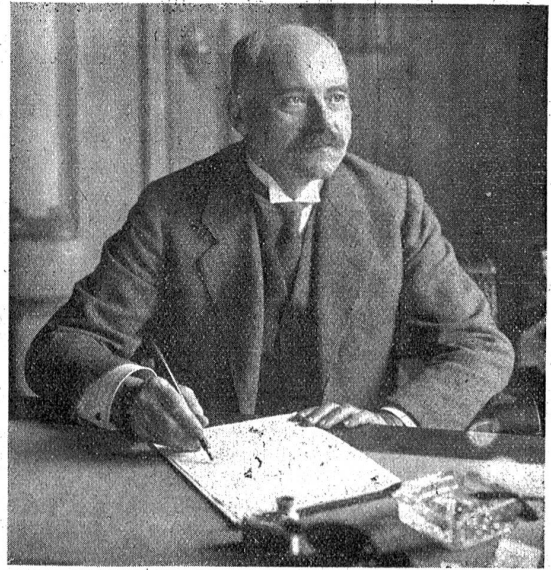
Und er begann acht Seiten in einer großen, englischen Schrift, die sich nach allen Seiten kreuzte, zu lesen. Er las sie langsam, mit ernsthafter Aufmerksamkeit, mit dem Interesse, das man Dingen entgegenbringt, die einem zu Herzen gehen.

Dann legte er den Brief auf eine Ecke des Kamins und sagte:

„Siehst du, eine merkwürdige Geschichte, die ich dir nie erzählt habe, eine sentimentale Geschichte, welche mir passiert ist.“

Oh, es war ein merkwürdiger Neujahrstag. Es sind seither zwanzig Jahre verflossen, denn ich war damals 30 Jahre alt und jetzt zähle ich deren 50.

Ich war zu jener Zeit Inspektor der maritimen Versicherungsgesellschaft, die ich heute leite. Ich schickte mich eben an, den Neujahrstag in Paris zu feiern, da es nun einmal so Sitte ist, aus diesem Tage einen Festtag zu



Schriftsteller und Dichter Hermann Sudermann.

Im Alter von 71 Jahren ist am 22. November 1928 der deutsche Schriftsteller Hermann Sudermann in Berlin gestorben. Der erste große Theatererfolg Sudermanns war sein Drama „Die Ehre“, das zuerst im Jahre 1889 aufgeführt wurde. Sudermann war auch der Verfasser zahlreicher Romane und Novellen, von denen einige zahlreiche Auflagen erlebten.

machen, als ich von meinem Direktor die Weisung erhielt, unverzüglich nach der Insel Ré zu verreisen, wo ein bei uns versicherter Dreimaster von St. Nazaire gescheitert war. Es war 8 Uhr morgens. Ich sprach um 10 Uhr in den Bureaus der Gesellschaft vor, um meine Instruktionen zu empfangen und dann sofort mit dem Expreßzug zu verreisen.

Am Abend des 31. Dezember kam ich in La Rochelle an.

Zwei Stunden verblieben mir noch, bevor der „Jean-Guiton“ die Anker lichten sollte. Ich machte also die Runde in der Stadt.

La Rochelle ist eine wirklich merkwürdige Stadt von erhabenem (Aussehen) Charakter, mit labyrinthähnlichen Straßen, mit ihren unter endlosen Galerien laufenden Trottoirs. Diese Galerien sind denen der Straße von Rivoli in Paris ähnlich, aber viel niedriger und scheinen Verschönerungen als Schauplatz gedient zu haben; sie erinnern als altertümliches Decorum an frühere Kriege, an die wilden heldenhaften Kriege vergangener Zeit.

La Rochelle ist eine alte Hugonottenstadt, ernsthaft, verschwiegen, ohne bedeutende Kunststätten, ohne diese bewunderungswürdigen Monumente, die aus Rouen eine so prächtige Stadt machen.

Sie ist aber dennoch bemerkenswert durch ihr etwas verschlossenes Aussehen, eine Stadt der halsstarrigen Krieger, in der der Fanatismus seine schönsten Blüten trieb und wo der Glaubensmut der Calvinisten sich zur höchsten Begeisterung entfaltete.

Als ich einige Zeit durch diese eigenartigen Straßen geirrt war, bestieg ich das kleine schwarze bauchige Dampfschiff, das mich nach der Insel Ré führen sollte.

Es stieß zornig schnaubend vom Lande ab, fuhr zwischen den beiden altertümlichen Türmen, die den Hafen bewachen, hindurch, durchlief die Reede und den durch Richelieu erbauten Damm, dessen gewaltige Mauern die Stadt wie mit einem Gürtel umschließen. Dann drehte es nach rechts.

Es war einer der traurigen Tage, die uns bedrücken, die Gedanken ersticken, das Herz beklemmen, alle Energie und Kraft in uns erlöschen machen; ein grauer Tag, durch einen schweren Nebel getrübt, der feucht wie Regen, kalt wie Eis und verpestet wie die Dünste einer Kloake war.